

mancher Congregation größer ist als die eines Landesverbands in Deutschland, kann die Existenz der jüdischen Gemeinschaft bei uns nur in einer Einheitsgemeinde gewährleistet werden“ (AJW, 6. 4. 95).

Die vergleichsweise übersichtlichen Zeiten in den jüdischen Gemeinden der Nachkriegszeit scheinen ihrem Ende entgegenzugehen. Das Judentum in Deutschland wird von jener Wirklichkeit eingeholt, die es auch andernorts kennzeichnet – mit dem Unterschied, daß es trotz Zuwanderung auf absehbare kein vergleichbare Größe erreichen wird wie in jenen Ländern, in denen die Pluralität an Richtungen voll ausgebildet ist.

Im übrigen wird das Judentum in Deutschland von einer Vielgestaltigkeit religiösen Denkens erreicht, die beileibe nicht auf das Judentum beschränkt ist: von der nicht selten leidvoll erlebten Erfahrung, – um es mit einer eher pessimistischen Sicht eines Kommentators der Allgemeinen Jüdischen Wochenzeitung zu sagen –, daß „einer den anderen nicht mehr wirklich versteht... Von einer Einheit im Denken und in der Lebensweise ist keine Rede. Juden sprechen gleichsam viele ‚Religionssprachen‘, und wenn sie sich artikulieren, prallen sie auf taube Ohren. Die Fülle könnte sich positiv auswirken, vorausgesetzt, die einzelnen Steine ergäben ein sinnvolles Mosaik. Doch das ist nicht der Fall, weil

das kreative Glaubensgespräch ausbleibt. Die verschiedenen Strömungen – Orthodoxie, konservatives und Reformjudentum, die in sich durchaus nicht einheitlich, sondern breit gefächert sind – laufen parallel zueinander, ohne sich in einem Schnittpunkt zu treffen. Der Reformjude, der die kritische Haltung der religiösen Tradition gegenüber prinzipiell bejaht und daher einen Großteil der biblisch-talmudischen Vorschriften nur noch modifiziert oder überhaupt nicht mehr einhält, findet mit dem fundamentalistisch-orthodoxen Juden, der auch die geringfügigste Änderung ablehnt, keinen gemeinsamen Nenner. Im wesentlichen verbindet die beiden Juden nur noch die geschichtliche Erfahrung...“ (Roland Gradwohl, in: AJW, 18. 5. 95).

Anerkennungen von Gemeinden lassen sich nachholen, Auseinandersetzungen um Vorstandswahlen per Schiedsgericht bereinigen. Mehr Zeit dagegen benötigen die Bemühungen, aus den Juden aus der GUS nicht nur Juden in Deutschland, sondern womöglich Deutsche jüdischen Bekenntnisses zu machen. Daß es jedoch eines Tages weniger vielstimmig im Judentum zugehen wird als heute, ist andererseits nicht zu erwarten. Die Geschichte des Judentums in Deutschland ist auch eine lange Folge von Versuchen, kultisch wie institutionell auf die sich jeweils verändernden äußeren Verhältnissen zu reagieren. *Klaus Nientiedt*

# Was ist Glück?

## Vergangene und heutige Antwortversuche

*Daß Menschen glücklich sein wollen, versteht sich beinahe von selbst. Aber auf die Frage, was das Glück eigentlich ausmacht, haben Philosophen, Theologen und Sozialwissenschaftler von der Antike bis zur Gegenwart ganz unterschiedliche Antworten gegeben. Ein Philosophisches Seminar der Münchner Katholischen Akademie hat versucht, in diesem so elementar/wichtigen wie schwierigen Terrain/Schneisen zu schlagen.*

Oft wird Philosophie zwar für interessant gehalten, aber in ihrer konkreten Gestalt als zu schwierig und zu weitreichend empfunden. Doch das muß nicht so sein. Zur Philosophie gehören nicht nur Spezialfragen, die komplizierte Analysen und eine eigene Terminologie erfordern, sondern sie befaßt sich immer wieder mit den *klassischen Lebensfragen*, die jeden Menschen beschäftigen, der sein Leben nicht völlig achtlos dahinlebt und nicht ganz darin aufgehen muß, das Nötigste für sein Überleben zu sichern. Wie hat ein Leben auszusehen, damit es wert ist, gelebt zu werden, damit ich mit ihm einverstanden sein kann? Diese Frage durchzieht auf verschiedene, aber im Grunde doch immer wieder verblüffend ähnliche Weise die ganze Geschichte der menschlichen Reflexion. Die Frage nach dem Glück gehört, wie immer man sie auch konkret formuliert, zu den Standardfragen der Menschheit. Denn sie ist die klassische Formulierung dafür,

wie die Menschen seit alters nach dem Sinn und Ziel ihres Lebens fragen und sich überlegen, welche Bedingungen dafür nötig sind, daß ihr Leben gelingt und nicht scheitert.

In Zusammenarbeit mit der Hochschule für Philosophie/Philosophische Fakultät S. J., München, griff die Katholische Akademie in Bayern diese Fragestellung für das diesjährige Philosophische Seminar auf. Das Thema war formuliert: „Was ist Glück? Leben im Spannungsfeld von Gelingen und Scheitern.“ Um die zu erörternde Frage nicht nur der denkerischen Spekulation zu überlassen und auf den Hintergrund des zeitgenössischen Suchens und Findens gelingender Lebensläufe zu durchdenken, wurden auch die Ergebnisse der heutigen psychologischen und sozialwissenschaftlichen Forschung in die Diskussion einbezogen. Wie verstehen zeitgenössische Philosophen das menschliche Glück und welche Wege führen ihrer Meinung nach zu ihm?

Günther Bien (Professor für Philosophie, Stuttgart) hatte die Aufgabe übernommen, den philosophischen Zugang zu dem vielschichtigen Phänomen des gelingenden menschlichen Lebens zu eröffnen. Während die Frage nach dem Glück ein Zentralthema antiker und mittelalterlicher Philosophie gewesen war, wird sie in der Moderne zunächst als philosophisches Thema abgelehnt, um erst in unserer Zeit wieder ihr Hausrecht in der Philosophie zu gewinnen. Verschiedene Gründe hatten dazu geführt, daß das klassische Thema Glück aus der Philosophie ausgewandert ist und erst heute wieder dahin zurückzukehren scheint. Vor allem Kant hatte die Suche nach Glück als ethisches Motiv diskreditiert. In dessen war das Streben nach Glück seit alters eines der zentralsten Themen der Philosophie, da mit dem Wort Glück alles umfaßt wurde, wonach Menschen letzten Endes streben.

### Warum das Glück aus der Philosophie auswanderte

Die klassischen Philosophen haben unter Glück die *letzte Erfüllung des Menschen* verstanden. Antikes und mittelalterliches Denken sah in Glück das Gelingen des Lebens als ganzen, also die Erfüllung und Realisierung dessen, was das Menschsein eines Menschen ausmacht, so daß Moral und Glück zueinander gehörten. In der Neuzeit hingegen wird der Begriff des Glücks auf die individuelle sinnliche Lustbefriedigung verkürzt. Diese rein sensualistisch-hedonistische Konzeption versteht Glück als selbstbezogene individuelle Erfahrung und wird darum zum Gegensatz zu einer Lebensauffassung, für die personale, ethische und religiöse Werte von entscheidender Bedeutung sind. Dies hängt damit zusammen, daß alle Güter letztlich unter dem ökonomischen Gesichtspunkt als solche definiert werden, die dem Menschen zum Glück und zum Genuß dienen. Im 20. Jahrhundert kommt es sogar dazu, daß Wohlverhalten und Wohlbefinden bei raschen Denkern gegensätzliche Begriffe werden. Bien entfaltet die Vielfalt der Bedeutungen des Wortes „Glück“ und entschied sich selbst für folgende Formulierung: Glücklich ist, wer hat und tun kann, was er will. Das Glück besteht demnach im Frieden der Seele, in der Ruhe des Gemüts, in der Meeresstille des Herzens. Das Glück läßt sich nicht direkt intendieren; es ergibt sich als Nebenfolge sinnhaften und anspruchsvollen Tuns. Man kann das Glück beschreiben als die Bereitschaft und Fähigkeit zu positiver Erfahrung mit verhältnismäßig stabilen Einstellungen und Verhaltensmustern.

Anstelle des früheren Begriffs Lebensqualität, der offenbar besser für ungetrübte Wohlstandszeiten passe, habe zur Zeit das gelingende Leben philosophische Konjunktur, stellte Maximilian Forschner (Professor für Philosophie, Erlangen) fest. Damit wird Anschluß gefunden an antike Vorstellung der Kunst des Lebens (*ars vivendi*). Gerade im Hinblick auf die Frage des wahren und gelingenden Lebens lohne es sich, die philosophische Bedeutung Ciceros wieder neu zu entdecken.

Forschner zeigte, daß nicht nur die Stoa zur Distanzierung von den unmittelbaren Lustgefühlen aufrief, sondern auch Epikur in Gegensatz zu einer verbreiteten irrigen Meinung Werte wie die nicht um des Lustgewinns erstrebte Freundschaft zu den entscheidenden Elementen eines glücklichen Lebens rechnet. Läßt sich die hedonistische Konzeption auf eine Weise formulieren, die nicht einfach zur platten sinnlichen Lustbefriedigung degeneriert und auch nicht dem Fehler verfällt, das größte Glück durch Addition feststellen zu wollen? Kann man den epikureischen Ansatz, der in der nicht nur momentanen leiblichen, sondern zustandhaften seelischen Lust das Ideal sieht, mit dem stoischen Ideal der Menschenwürde verbinden?

Dieses Kunststück scheint John Stuart Mill zu gelingen. Er griff zwar im vergangenen Jahrhundert den epikureischen Gedanken des Strebens nach Lust auf, bestimmte aber die Lust nach ihrer Qualität und gelangte so zu einer Lebenskonzeption, für die es entscheidend auf die vornehme Freude an einem menschenfreundlichen Denken und Handeln ankommt. Hatte Bentham noch gemeint, er könne das größte Glück der größten Zahl zum Leitgedanken erheben, so sieht Mill, daß es darauf ankommt, die verschiedenen Arten der Lust inhaltlich zu gewichten. Wenn Mill auch in hedonistischer Tradition daran festhält, daß die Erlangung von Lust das Hauptziel sei, so findet doch bei ihm eine Umwertung des Begriffs der Lust statt, der dazu führt, daß ähnlich wie in den klassischen Glückskonzeptionen die menschliche Würde den höchsten Rang einnimmt: Lieber ein unglücklicher Sokrates als ein glückliches Schwein.

Für Forschner ist das Leben einem Kunstwerk zu vergleichen: es bedarf einer selbstverantworteten Gesamtplanung, einer schrittweisen eigenen Projektierung und der methodischen Gestaltung. Dies stehe im Gegensatz zu einer bestimmten christlichen Tradition, die das menschliche Glück wesentlich im Sinne der Prädestination als jenseitiges Gnadengeschenk verstehe. Wie bei einem gelungenen Kunstwerk sei das gelungene Leben nicht nur eine Sache subjektiven Empfindens, sondern intersubjektiv beurteilbar. Das Leben gelingt, wenn die spezifisch menschlichen Tätigkeiten entfaltet werden und dabei Erregung und Ruhe in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander stehen, was nur bei selbstvergessener Aktivität erreichbar ist. Die hierfür nötige Überwindung der Selbstzentrierung erfordert die Besinnung auf die Endlichkeit und den Tod, der allen selbstsüchtigen Regungen ein Ende setzt. Glück und Lustgewinn sind nicht direkt intendierbar.

Die Geistigkeit, die das spezifisch Menschliche ausmacht, bedeutet auch eine Gefährdung des Menschen, so daß das Leben nur bei entsprechender Geistesbildung gelingen kann, die zu einem praktischen Engagement für andere, zu Interesse an den vielfältigen Bereichen unseres Wissens und zu einem gelassenen Umgang mit den eigenen Bedürfnissen führt. Wer die Dinge am wenigsten braucht, kann sich ihrer am besten erfreuen, denn nicht die Bemächtigung der Welt, sondern die Selbstgestaltung ist für unser Leben entschei-

dend. Zusätzlich zu all diesen subjektiven Erfordernissen braucht es allerdings noch ein leidlich günstiges Schicksal und soziale Institutionen, die uns zu einem erfreulichen Leben verhelfen. Gelingendes Leben müsse heutzutage unter Absehung der Frage nach Gott und Unsterblichkeit philosophisch reflektiert werden.

---

## Glück kann nicht direkt erstrebt werden

---

Eine Übersicht über die sozial- und individualpsychologischen Forschungsergebnisse zum Thema Glück gab *Bernhard Grom* (Professor für Religionspsychologie und -pädagogik, München). Im Gegensatz zur Philosophie untersuchen Psychologie und Sozialwissenschaft die Frage des Glücks aus dem Gesichtspunkt der objektiven Fremdbeobachtung und müssen die Grundfragen über Sinn und Wert, Philosophie und Theologie überlassen. Die wissenschaftliche Lebensqualitätsforschung unterscheidet zwischen objektiven Lebensbedingungen und den Faktoren des subjektiven Wohlbefindens. Es empfiehlt sich ferner, zwischen Glücklichkeit und Zufriedenheit zu unterscheiden, da es auch eine resignierte Zufriedenheit bei Menschen gibt, die zwar nicht glücklich sind, sich aber mit dem tatsächlichen Zustand wohl oder übel abgefunden haben. Während die Zufriedenheit weitgehend von kognitiven Faktoren wie dem Vergleich mit anderen abhängt, läßt sich das Glückliche kognitiv kaum beeinflussen.

Bei der Untersuchung der objektiven Faktoren ergaben sich manche interessante Feststellungen. So hat man bei Befragungen in den USA herausgefunden, daß Familie und Ehe zu den entscheidenden Bedingungen dafür gehören, daß sich Menschen glücklich fühlen. Daß Menschen mit einem höheren Einkommen sich im Durchschnitt auch als zufriedener mit ihrem Leben erweisen, dürfte nicht verwundern. Fragt man ganz allgemein danach, inwieweit sich Menschen glücklich fühlen, so ergibt sich auf einer Skala, die von der äußersten Unzufriedenheit bis zur höchsten Zufriedenheit reicht, ein Durchschnittswert, der etwa beim Mittel auf der positiven Hälfte der Skala liegt.

Der Mensch benötigt eine Lebenszufriedenheitskompetenz, die sich aus verschiedenen Komponenten zusammensetzt, die physiologischer, effektiver und kognitiver Natur sind. Aufgabe der Sozialpolitik ist es, Belastungen des menschlichen Glücks abzubauen, aber sie kann auf diese Weise nur Rahmenbedingungen für die Lebenszufriedenheit der Menschen schaffen. Hilfreich sind die Möglichkeiten verschiedenster Aktivität und gegenseitiger Hilfe. Förderlich für unsere Zufriedenheit ist, wenn die Anforderungen und Bedürfnisse bei unserer Arbeit erfüllt werden, wenn unsere Erwartungen realistisch bleiben und wenn das rechte Maß zwischen unseren Belastungen und ihrer Bewältigung gefunden wird. Wichtig sind ferner der Aufbau eines positiven Selbstwertgefühls, positive Beziehungen zu den Mitmenschen, Offenheit für die Sachwelt und Streßbewältigung. In-

dividual- wie Sozialpsychologie zeigen, daß zum Erlangen echten Glücks die Konzentration auf die eigenen Wünsche und Bedürfnisse nicht ausreicht, sondern daß hierzu die Wendung zu anderen Personen und sachlichem Engagement nötig ist.

Übereinstimmung herrschte bei *Bien*, *Forschner* und *Grom* darüber, daß das Glück nicht direkt erstrebt werden kann, sondern sich als Begleiteffekt sinnvollen und erfüllenden menschlichen Tuns einstellt, das nicht in der Selbstzentrierung befangen bleibt, sondern sich anderen Dingen und Menschen zuwendet.

Welche neuen Bedingungen und Faktoren mit der Wende zur Neuzeit ins Spiel kommen, zeigt sich am deutlichsten an den Glückskonzeptionen der *Aufklärungszeit*, *Norbert Brieskorn* (Professor für Sozial- und Rechtsphilosophie, München) schilderte, wie die Aufklärung einen Weg der Befreiung des Menschen durch neue Entdeckungen und wissenschaftliche Forschung eröffnen will. Man ist nicht mehr am alten und bleibenden Wissen interessiert, sondern sucht das neue Wissen, das dem Wissenden Macht über die Natur verleiht und einen Wissensvorsprung gegenüber anderen verschafft. Ein besonderes Augenmerk der Aufklärung gilt der Erziehung. Gegenläufige Tendenzen scheinen einander zu bedingen: auf der einen Seite nimmt die Abstraktion zu, andererseits wird dem Gefühl ein Eigenrecht zugestanden; zur Begeisterung am Fortschritt gesellt sich die Zivilisationskritik, für die exemplarisch Rousseaus erster Discours steht. Bei aller Weltzuwendung läßt sich auch eine Sehnsucht nach dem Tod feststellen. Glück ist Dankbarkeit für den Fortschritt, aber auch für die erfahrene Solidarität der Mitmenschen.

---

## Schuld und Tod konfrontieren uns mit den Grenzen der Freiheit

---

Es wird zur Zeit der britischen und französischen Aufklärung einerseits jedem das *Recht auf Glück* zugesprochen, andererseits kreisen die Überlegungen immer wieder um die staatlichen und ökonomischen Bedingungen menschlichen Glücks. Die Aufklärung enthüllt die Ambivalenz der neuzeitlichen Wissenschaft für das Gelingen des menschlichen Lebens! Zum einen verbessert sie die Voraussetzungen für Gesundheit und mehr Wohlstand, zum anderen verführt sie die Wissenden dazu, sich als neue Elite zu fühlen und ihre Erkenntnisse mit Gewalt durchsetzen zu wollen, wofür die Französische Revolution ein besonders erschreckendes Beispiel darstellt. Entscheidend ist die Frage, die auch noch für unsere heutige Zeit von Bedeutung ist: Wie kommen wir zu einem rechten Verhältnis der verschiedenen Faktoren, die unser menschliches Leben bestimmen?

Worauf die existenzphilosophische Analyse des Menschen besonderes Gewicht legt, stellte *Gerd Haeffner* (Professor für Philosophie, München) im Ausgang von Kierkegaard und Jaspers dar. Die Existenzphilosophie hat die innere

Spannung der menschlichen Freiheit herausgearbeitet, durch die allein der Mensch so über sich zu verfügen vermag, daß er auf diese Weise zu einem gelingenden Leben findet. Es handelt sich dabei um einen inneren Ruf, der den Gesetzen der Sittlichkeit noch vorausliegt, da er die Möglichkeit selbstgestalteten Lebens überhaupt erst eröffnet. Die Gestaltung des eigenen Ich ist als eigene Aufgabe zu ergreifen. Nicht selten beschleicht die Menschen jedoch die Versuchung der Grundentscheidung über ihr Leben auszuweichen, statt ihr Leben entschlossen in die eigene Verantwortung zu nehmen.

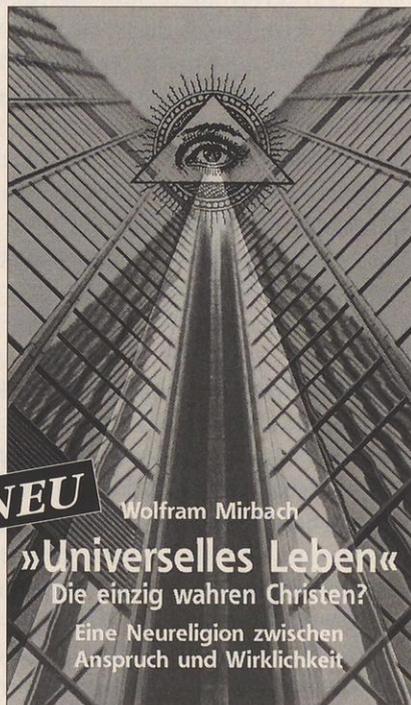
Kierkegaard macht darauf aufmerksam, daß das Streben nach Glück in der Form des Lebensgenusses den Menschen daran hindern kann, die eigentliche ethische Aufgabe seines Lebens zu ergreifen. Richtig handeln kann ich nur, wenn ich mir der vorgängigen Bedingungen seines Handelns bewußt werde und sie bejahe. Dabei werden mir die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen der Realisierung seiner Freiheit offenbar: Ich soll derjenige werden, der ich bereits bin, soll mich und mein Leben annehmen und ihm durch das Handeln in Freiheit Sinn verleihen.

Das läßt uns auf die *Grenzsituationen* unseres Lebens und Handelns stoßen, deren Analyse wir vor allem Jaspers verdanken. Vor allem Schuld und Tod konfrontieren uns mit den unausweichlichen Grenzen unserer Freiheit. Angesichts dieser Begrenztheit spielt sich unsere Selbstbestimmung zwischen Hoffnung und Hoffnungslosigkeit ab. Wenn wir den Gedanken an den Tod nicht verdrängen, so stellt sich die Frage nach dem, was bleibt. Darum konnte sich der ethische Idealismus nie allein mit dem Formulieren sittlicher Imperative zufriedengeben, sondern mußte wie Sokrates oder Kant die Frage nach dem stellen, was über die irdische Existenz hinausgeht.

### Die Frage nach Transzendenz wird unausweichlich

Das Aufkommen der Freiheit bleibt von einem Gefühl einer Art „Angst“ begleitet, die sowohl die Spannung der neuen Selbsterfahrung als auch die Furcht vor möglichem Scheitern beinhaltet. Kierkegaard nennt dies süße Beängstigung und bange Stüße. Menschliches Leben steht in der unaufhebbaren Spannung, nicht sein eigener Ursprung zu sein und doch völlig frei sich selbst hervorbringen zu wollen. Dies führt zu dem verzweifelten Versuch, entweder verzweifelt alle Vorbedingungen abstreifen oder sich seiner selbst entledigen zu wollen. Aus diesem Dilemma führt nach Kierkegaard nur die Hoffnung wider alle Hoffnung der Sprung in den Glauben an die Vergebung. Die Güte Gottes ermöglicht es mir, Freiheit als begrenzte und bedingte positiv anzunehmen, mich darin zu bejahen und so die Aufgabe meiner Existenz und meines Lebens frei und bewußt zu realisieren. So treten Mut, Vertrauen und Glaube an die Stelle von Furcht und Verzweiflung und ermöglichen ein gelingendes Lebens. Die Grundsituation meiner Freiheit sowie die Grenzsituatio-

## Information und Rat für alle Betroffenen



190 Seiten, Paperback,  
DM 26,80 /öS 199,- /SFr 25,-  
ISBN 3-451-23619-2

Die Entstehung, Vorgehensweise und Glaubenslehre der zum Teil aggressiv arbeitenden Glaubensgemeinschaft werden in diesem Buch informativ und kompetent unter die Lupe genommen. Ein umfassender Ratgeber, der Anspruch und Wirklichkeit der Neureligion „Universelles Leben“ vorurteilsfrei untersucht.

In jeder Buchhandlung!

**HERDER**

nen, auf die ich im Vollzug meiner Existenz notwendig stoße, verweisen letzten Endes auf dasselbe: Es stellt sich schon rein aus innerphilosophischen Gründen unausweichlich die Frage nach einer *Transzendenz*, die heute so gerne zu Unrecht aus der Philosophie verbannt und in die Theologie abgedrängt wird.

*Gisbert Greshake* (Professor für Dogmatik, Freiburg) verwies darauf, daß der Ausdruck Glück erst wieder in der allerneuesten Theologie Heimatrecht gefunden hat, obwohl Glück von alters her als Synonym von Heil gegolten hatte. Doch erst das im Erscheinen begriffene Lexikon für Theologie und Kirche behandle in seinem Artikel Glück diesen Begriff auch theologisch, während die vorhergehende Auflage bei Glück lediglich eine philosophische und eine volkswissenschaftliche Bedeutung kennt, um dann von den Glücksspielen zu handeln. Es war so weit gekommen, daß man behaupten konnte, ein Mensch könne nicht zugleich sein Glück und sein Heil erlangen.

Jesus hat das Glück des Menschen als Gabe von Gott her verkündet und in seinen Handlungen schon jetzt zeichenhaft sichtbar gemacht: Wer sich von Gott beschenken läßt, wird frei von inneren Zwängen und Bedrückungen und erlebt jetzt schon neue, beglückende Beziehungen. Der sündige Mensch, der sich Gott verweigert und sein Scheinglück selbst leisten will, erhält sein Glück nur durch die Bekehrung zur Offenheit auf Gott. Auch wenn der Weg zum endgültigen Heil in der Auferstehung durch das Kreuz hindurchgeht, so ist doch für Johannes und Paulus das Glück nicht nur eine künftige Größe, sondern wird auch hier und jetzt schon erfahrbar, wenn auch unter den Bedingungen von Not und Leid.

Bei Augustinus kommt es zum Gegensatz zwischen dem beglückenden inneren Erleben Gottes und der negativ gewerteten äußeren Welt, die unter der Macht der Sünde steht. Im Gegensatz zur Betonung des inneren Glücks werden politischer Friede und irdisches Glück abgewertet und nicht mehr als Vorschein des vollendeten Glücks betrachtet. Auf diese Weise wird die Tendenz grundgelegt, Glück und Heil voneinander zu trennen. Auch die erneute Zuordnung von Glück und Heil durch Thomas konnte diesem bedauerlichen Auseinanderdriften nicht Einhalt gebieten.

Erst in unserem Jahrhundert haben die Rückbesinnung auf die Patristik die Gespräche mit dem Neomarxismus, die Herausarbeitung der politischen Dimensionen des Christentums in der Theologie der Befreiung und die Neuentdeckung des Messianismus im Alten Testament und im Judentum die Theologie zur *positiven Bewertung des Glücks* zurückfinden lassen. So kann zusammenfassend gesagt werden: Glaube, Hoffnung und Liebe geben dem Menschen bereits jetzt jenes anfanghafte Glück, das ihn zum Engagement in der Welt befähigt und in der Ewigkeit seine Vollendung findet.

Auch *Richard Heinzmann* (Professor für Christliche Philosophie und Theologische Propädeutik, München) drückte sein Bedauern darüber aus, daß das Christentum die positive Grundaussage seiner Botschaft im Lauf der Geschichte immer wieder verdunkelt habe. Statt daß man Gott als die Liebe verkündet hätte, haben oft andere Vorstellungen die

Oberhand gewonnen, so daß es heute darauf ankommt, die menschen- und lebensbejahende Sicht des Christentums neu herauszustellen.

Gegen die Anpassung des Christentums an die allgemeine Mentalität bezog *Tiemo Rainer Peters* (Dogmatiker, Münster) Stellung. Das Christentum könne angesichts der heutigen Herausforderungen nur noch dann bestehen, wenn es zu einer Kultur des Verzichts führe, die sich an den evangelischen Räten ausrichte. Wie dies konkret aussehen solle, blieb freilich offen. Die Grundfrage des Christentums sei der Blick auf das Leiden der anderen; von daher müsse die Gottesfrage neu gestellt werden. Es könne kein Glück geben, wenn nur ein einziger leide. Diese Zentrierung aller Überlegungen zum Glück auf die Leidenserfahrung und die Forderung, angesichts von Auschwitz die Theodizeefrage zum einzig legitimen Angelpunkt der Theologie zu machen, erwies sich freilich als eine These, die zu heftigen Diskussionen Anlaß gab.

### Glück und Heil stehen in Zusammenhang

Das Seminar zeigte, daß die Frage nach dem Gelingen oder Scheitern des menschlichen Lebens in jüngster Zeit wieder zu einem zentralen Thema empirischer Forschungen wie auch philosophischer und theologischer Untersuchungen und Überlegungen geworden ist. Dabei stimmen die verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen in einer Reihe von Resultaten durchaus überein. Das Gelingen oder Mißlingen des Lebens hängt vom Zusammenstimmen der verschiedenen Faktoren ab, die für unser Leben überhaupt grundlegend sind: neben der individuellen Konstitution und der gesellschaftlichen Situation, gehören hierzu aber viele Fähigkeiten, die in der Hand des betreffenden Menschen selber liegen und von ihm geübt und entfaltet werden können.

Wenn das Verständnis von Glück nicht auf die Befriedigung sinnlicher Lust eingengt wird, sondern an der menschlichen Würde orientiert ist, so gibt es keinen Grund, einen grundsätzlichen Gegensatz von Glück und Ethik oder von Glück und Heil anzunehmen. Auch wenn die letzte und vollendete Erfüllung des Menschen in dieser Welt versagt bleibt, so darf dies nicht dazu führen, einen radikalen Gegensatz zwischen irdischem Glück und ewiger Glückseligkeit zu konstruieren. Beide stehen trotz aller Widrigkeiten und Grenzen des menschlichen Lebens in einem inneren Zusammenhang. Angesichts des weitverbreiteten Strebens nach Selbstverwirklichung ist schließlich die Übereinstimmung bemerkenswert, in der Philosophen, Theologen und empirische Forscher betonen, daß das Leben eines Menschen nur dann gelingen kann, wenn er nicht in der Selbstzentrierung verharret, sondern sich nach außen öffnet und sein Interesse und sein Handeln frei und engagiert auf seine Mitmenschen und die vielfältigen Sach- und Lebensbereiche der Welt ausrichtet.

*Harald Schöndorf*